

## Aids

Autor(en): Urs Frei  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1998

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ba1a91d7-10a7-4428-b2d0-6a8f385e587e>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# «Aids heisst leben – je länger, je mehr!»

Urs Frei

## Interview mit Aids-Pfarrer Peter Lack

Noch vor fünf Jahren war Aids das Medienthema. Seither ist die tödliche Immunschwäche aus den Blättern und von den TV-Schirmen verschwunden. Zu Unrecht: Seit rund zwei Jahren verändert sich das Leben für die rund fünfhundert HIV-Positiven in der Region Basel dramatisch. Gespräch mit dem Aids-Pfarrer Peter Lack.

*Urs Frei: Woran denken Sie spontan, wenn Sie den Slogan <Think Positive!> – Denke positiv! – hören?*

Peter Lack: An den Versuch, mit der Herausforderung des Lebens positiv umzugehen.

*Und woran denken Sie spontan, wenn Sie <Live Positive!> – Lebe positiv! – hören?*

Eigentlich bedeutet es für mich das Gleiche. Von meiner Arbeit her beziehe ich automatisch auch die Leute ein, die HIV-positiv sind und damit leben müssen.

*Also sind diese beiden Slogans verknüpft miteinander?*

Ich glaube schon. Für viele Leute, die HIV-positiv sind, heisst das, im täglichen Leben möglichst positiv mit dieser Situation umzugehen. Das erlebe ich jeden Tag.

*Das Positive zu vermitteln, sehen Sie darin Ihre Aufgabe als Aids-Pfarrer?*

Sagen wir mal so: Ich versuche das Positive, das Wertvolle im Leben zu sehen und zu fördern. Wenn man erfährt, dass man HIV-positiv ist, ist das immer ein Schock. Es kommen wahnsinnig viele Ängste auf. Es stellen sich Fragen: Was passiert mit mir? Wie wird sich meine Gesundheit entwickeln? Was wird im Bereich Arbeit passieren? Wie entwickeln sich meine freundschaftlichen Kontakte? Viele Unsicherheitsfaktoren treten auf. Diese Leute suchen einen Gesprächspartner und kommen deshalb zum Beispiel zur Aids-Hilfe beider Basel oder zu uns ins Aids-Pfarramt.

*Was können Sie diesen Leuten in einem derart schwierigen Moment anbieten?*

Ich versuche, mit ihnen über ihre Situation nachzudenken. Sie müssen akzeptieren, dass HIV oder Aids von nun an ein Teil ihres Lebens ist. Das ist der erste Schritt. So kann man wieder Tritt fassen.

Im Laufe der Zeit gibt es dann immer wieder Knack-

punkte, bei denen wie am Anfang alle Ängste wieder da sind. Gestern abend zum Beispiel unterhielt ich mich mit einem Mann, mit dem ich bereits vor zwei Jahren intensiven Kontakt hatte. Sein grosses Thema damals war: Wie kann ich als HIV-Positiver eine Beziehung anfangen? Jetzt ist er mit einer Frau zusammen, gemeinsam möchten sie ein Kind. Jetzt kommen alle Ängste, alle Fragen wie vor zwei Jahren wieder auf. In derartigen Situationen merkt man, dass der vermeintlich stabile Boden unter den Füßen, den man sich aufgebaut hat, gar nicht so stabil ist, sondern sehr, sehr fragil.

*Und was haben Sie ihm geraten?*

Für solche Fragen habe ich nicht unbedingt eine Lösung. Wichtig ist vor allem, dass ich als Gesprächspartner da bin, dass man zusammensitzt, und zwar in einem vertraulichen Rahmen, wo eine gewisse Sicherheit besteht, um diese Fragen anzugehen. Ich kann mithelfen, dass der Boden wieder solider wird. Denn: Auch wenn du HIV-positiv bist, lebst du. Und zwar je länger, je mehr!

*Sie sprechen die neuen Medikamente an?*

Ja. Dank diesen Medikamenten, die seit 1996 auf dem Markt sind, verlangsamt sich der Krankheitsverlauf. Die Virusvermehrung wird eingedämmt. Seit zwei Jahren ist die Zahl der Aids-Toten deutlich zurückgegangen. 1996 verzeichneten wir in der ganzen Schweiz 442 Aids-Todesfälle. 1997 waren es 192. 1998 rechnet man mit rund 90 Toten.

Seit zwei Jahren heisst es nicht mehr: Aids gleich Sterben, sondern noch viel stärker als früher: mit HIV oder Aids leben!

*Sind diese Medikamente nicht auch gefährlich?*  
Wie meinen Sie das?

*Ich frage mich, ob sie nicht gefährlich für die öffentliche Wahrnehmung von Aids sind. Aids könnte seinen Schrecken verlieren. Schliesslich gibt es nun diese Medikamente.*

Ganz klar: Aids hat in den letzten Jahren in der öffentlichen Wahrnehmung grosse Veränderungen durchgemacht. Lassen Sie mich etwas ausholen.

An der Aids-Konferenz in Vancouver 1996 wurden die neuen antiviralen Medikamente vorgestellt. Ohne Zweifel, ein Meilenstein in der Geschichte von Aids. Von den Forschern wurde das Ganze so gepusht, dass man in den Medien den Eindruck gewinnen konnte: Aids ist nun heilbar. Wir Aids-Hilfen waren da etwas skeptisch. Die Aids-Konferenz in Genf 1998 hat dies bestätigt. Diese Medikamente haben massive Nebenwirkungen, wie Übelkeit, Müdigkeit oder Nierenschädigungen. Die ersten Erfahrungen zeigen nun: Einem grossen Teil der Aids-Kranken geht es wirklich besser. Einem kleineren Teil ist es schlicht unmöglich, zwanzig bis dreissig Tabletten am Tag zu schlucken. Die Nebenwirkungen sind zu stark. Selbst mit den Medikamenten muss man sagen: Aids ist nicht heilbar!

Das führt uns zurück zu Ihrer Frage. Aids ist in der Tat kein riesiges Medienthema mehr. Nicht zuletzt wegen der Medikamente hat es sein Faszinosum verloren, eine Krankheit zu sein, gegen die die Menschheit machtlos ist. Zudem machen sich in der Öffentlichkeit gewisse Ermüdungserscheinungen breit. Die Leute wollen es nicht mehr hören.

*Wie hat sich denn nach Ihren Erfahrungen der Umgang der Leute mit Aids verändert?*

Die Veränderungen sind je nach sozialer Gruppe sehr verschieden. In schwulen Kreisen ist Aids für Männer ab 35 eine Art Lebensform geworden. Man könnte es sogar eine «soziale Realität» nennen. Bei den Heterosexuellen ist das nach wie vor nicht der Fall. Dort ist Aids, obwohl eine deutliche Zunahme feststellbar ist, nach wie vor eine Ausnahmeerscheinung. Und die Angst zum Beispiel, am Arbeitsplatz mitzuteilen, dass man HIV-positiv ist, ist gleich gross wie eh und je. Da hat sich nicht viel verändert.

*Diese Angst hat also nach wie vor einen realen Hintergrund?*

Ja, das hat sie – leider. Es ist nicht die Angst, dass man den Job verlieren könnte, es ist die Angst vor den ganz subtilen Diskriminierungen.

*Können Sie Beispiele nennen?*

Zum Beispiel, wenn plötzlich über einen getuschelt wird. Dann kommen immer wieder diese Fragen: Wie hat er oder sie sich wohl angesteckt? Du kommst sofort in ein schiefes Licht. Irgendwas an deinem Lebensstil ist anrühlich. Du bist entweder schwul, nimmst Drogen, oder du bist ein regel-mässiger Freier. Unterschwellig deuten all diese Fragen in eine Richtung: Wer HIV-positiv ist, ist selbst schuld!

*Muss man denn nicht ein gewisses Verständnis für solche Fragen haben? Die Ansteckungs- gefahr in diesen Gruppen ist statistisch gesehen immer noch am grössten.*

Achtung, jetzt nähern wir uns einem ganz wichtigen Punkt. Man kann nicht einfach sagen, jetzt weiss man doch, wie man sich schützt, und diejenigen, die sich heute noch anstecken, sind selbst schuld. Die ganze Sache ist viel komplexer. Die meisten Leute wissen mittlerweile im Kopf, wie man sich vor Aids schützen kann; dennoch ist es sehr schwierig, sich in jedem Moment genau so zu verhalten. Das ist das Problem.

Ein Beispiel: verliebte Jugendliche. Natürlich wissen die über Aids Bescheid. Aber gleichzeitig sagen sie sich auch, der oder die hat bestimmt noch nie mit einer HIV-positiven Person sexuellen Kontakt gehabt.

Prävention setzt eine grosse Gesprächsbereitschaft voraus. Bahnt sich bei zwei Leuten spontaner Sex an, müssen sie miteinander besprechen: Haben wir jetzt einen «Gummi» da? In so einer Situation ist es verständlicherweise sehr schwer, auf Sex zu verzichten.

*Heisst das, die Aufklärungskampagnen haben versagt?*

Die Aufklärungskampagnen haben eine gute Wirkung erzielt. Die anfängliche Hysterie, wie zum Beispiel bei Ärzten, die Aids-Kranke nicht mehr behandeln wollten, ist verflogen. Auch bei der Solidarität hat man viel erreicht. Da ist die Aufklärung im Sinne von Wissensvermittlung gelungen. Beim anderen Teil der Aufklärung, der Prävention, ist

das nur zum Teil der Fall. Gerade bei jüngeren Leuten ist zwar das Wissen, dass man sich mit Kondomen vor einer Ansteckung schützen kann, gross. Die Umsetzung aber ist, wie ich gerade gesagt habe, nach wie vor sehr schwierig.

Nach all den Jahren Aufklärungsarbeit sind es immer noch eine bis zwei Personen, die sich in der Schweiz täglich anstecken.

*Muss man infolgedessen nicht ehrlicherweise sagen, dass sich die Ansteckungsrate mit den genutzten Mitteln nicht noch mehr senken liesse?*

Genau das ist die Frage, die wir uns stellen. Man muss hier aber auch folgendes bedenken: Die Ansteckung bei homosexuellen Kontakten hat kontinuierlich abgenommen, die Ansteckung bei heterosexuellen Kontakten hat zugenommen. Das ist das Gros der Bevölkerung, keine klar greifbare Szene mehr und entsprechend schwierig anzusprechen.

Und jetzt kommt nochmals die Aids-Konferenz 1996 von Vancouver ins Spiel. Im Zuge der Vorstellung der neuen Medikamente kam mancherorts die Meinung auf, Prävention ist jetzt nicht mehr nötig, wir haben ja jetzt Medikamente. Daraufhin wollte man Budgetkürzungen bei der Prävention vornehmen.

*Abgesehen von moralischen, menschlichen Bedenken geht diese Rechnung rein rechnerisch wohl kaum auf, oder?*

Von den Kosten her gesehen ist Prävention immer noch die günstigste Methode, Aids zu verhindern. Zudem: Die neuen Aids-Medikamente kosten pro Person zwischen 20 000 und 25 000 Franken jährlich.

*Eine ganz andere Frage: Sie kennen die Schweizer und die Basler Aids-Szene sehr gut. Was fällt Ihnen an der Basler speziell auf?*

Basel hat sehr früh die Gassenzimmer geschaffen. Sie haben heute ihren festen Platz in der Stadt. Für die Aids-Arbeit war dies sehr wichtig. Die Drogen-süchtigen konnten betreut werden und erhielten saubere Spritzen. Das war in anderen Städten erst

viel später und nur gegen sehr grossen politischen Widerstand möglich.

Ein weiterer wichtiger Punkt: der gute Kontakt zwischen der Aids-Hilfe beider Basel und den Schulen. Zudem fällt mir auf, wie viele verschiedene soziale Institutionen im Bereich Aids tätig sind. Diese Vielfalt hat Vor- und Nachteile. Es ist toll, wie viele spezifische Angebote es gibt. Es besteht aber die Gefahr, dass man den Überblick verliert. Wer ist wofür zuständig? Ich frage mich in mancher Situation, welche Anlaufstelle für diese spezielle Person die richtige ist.

Aber verstehen Sie mich nicht falsch. Wichtig ist, dass es diese verschiedenen privaten Initiativen gibt!

*Was würden Sie sich von den Nicht-Aids-kranken wünschen?*

Die Basler haben eine offene Mentalität, das finde ich gut. Weniger gut ist, dass Aids immer mehr verdrängt wird. Das Problem Aids ist nicht gelöst! Aids darf seinen Platz im öffentlichen Bewusstsein nicht verlieren, nur weil es keinen Neuheitscharakter mehr hat, kein Tabubrecher mehr ist, weil es Alltag wird. Das gilt vor allem auch für die Medien.

*Ist Ihnen eigentlich aufgefallen, dass wir ein Gespräch über Aids geführt haben und kaum je auf den Tod zu sprechen gekommen sind.*

*Sie strahlen viel Zuversicht aus!*

Das belegt nur, was ich früher schon gesagt habe: Aids heisst leben – je länger, je mehr!